KULTUR NEU ENTDECKEN

SWR KULTUR

Musikstunde

Johann Strauss Walzerkönig – Melancholie der Seligkeit (1-5)

Folge 2

Von Katharina Eickhoff

Sendung vom 21. Oktober 2025
Redaktion: Dr. Bettina Winkler
Produktion: SWR 2025

SWR Kultur können Sie auch im **Webradio** unter www.swrkultur.de und auf Mobilgeräten in der **SWR Kultur App** hören.

Bitte beachten Sie:
Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR Kultur App für Android und iOS

Hören Sie das Programm von SWR Kultur, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR Kultur App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen …
Kostenlos herunterladen: https://www.swrkultur.de/app

…mit dem zweiten Teil dieser Reihe zum 200. Geburtstag von Johann
Strauss Walzerkönig: Melancholie der Seligkeit – von und mit Katharina Eickhoff …

„Alsbald schien sich eine elektrische Bewegung der ganzen zahllosen Versammlung mitzuteilen“, notiert der reiseschriftstellernde Comte de la Garde nach dem Wiener Kongress über das dort herrschende Walzerfieber, das man sich wirklich gar nicht fiebrig genug vorstellen kann – ganz Wien ist damals auf den Beinen und unersättlich am Tanzen, die Etablissements müssen ständig anbauen, weil man ihnen die Türen einrennt, ob im Apollosaal draußen beim Schottenfeld oder im Annentempel auf der Landstraße, beim Sperl in der Leopoldstadt oder im „Schwarzen Bock“, die Leute kriegen einfach nicht genug von dieser ganz speziellen Glückseligkeit. Nochmal der Comte de la Garde: „Man muss es in Wien mitansehen, wie beim Walzer der Herr seine Dame nach dem Takt unterstützt und im wirbelnden Laufe hebt, und diese dem süßen Zauber sich hingibt und ein Anflug von Schwindel ihrem Blick einen unbestimmten Ausdruck verleiht, der ihre Schönheit vermehrt.
Sobald die ersten Takte sich hören lassen, klären sich die Mienen auf, die Augen beleben sich, ein Wonnebeben durchrieselt alle. Die anmutigen Kreisel bilden sich, setzen sich in Bewegung, kreuzen sich, überholen sich. Man muss diese hinreißend schönen Frauen gesehen haben, ganz von Blumen und Diamanten strahlend, durch diese unwiderstehliche Musik fortgezogen, in den Arm ihrer Tänzer sich schmiegend und glänzenden Meteoren gleich.“

Musik 1:
Johann Strauss (Vater):
Täuberln-Walzer
Camerata Cassovia
Leitung: Christian Pollack
2‘10

Im Jahr 1826 gründet Johann Strauss I sein erstes eigenes Orchester, und sein noch recht schlichtes Debütstück, sein Opus Eins, mit dem im Karneval seine Karriere als Bandleader ihren Anfang nimmt, nennt er „Täuberln-Walzer“, nach dem Ort der Uraufführung, der Gartenwirtschaft „Zu den zwei Täuberln“ auf der Landstraße am Glacis.
Dass nach dem Lanner dann in den späteren 20er Jahren auch der Strauss Johann abgeht wie eine Rakete in Wien, dass die Leute jedem Vergnügungslokal, wo er spielt, die Bude einrennen, das hat mit dem dringenden Wunsch zu tun, die vergangenen schlimmen Jahre und die ungemütliche Gegenwart im seligen Drehwurm zu vergessen – die napoleonischen Kriege haben mit zwei Einmärschen der Franzosen und Schlachten in nächster Nähe auch die Wiener arg gebeutelt. Die Leute, vor allem die mit weniger Geld, es sind ja immer die, leiden noch sehr unter den Folgen dieser Kriege. Und kaum ist Napoleon endlich auf Sankt Helena, bricht mit Metternichs Polizei- und Spitzelstaat eine bleierne Zeit an: In allen Kneipen sitzen sie, die Naderer, die jeden, der beim Bier politisch missliebige Ansichten äußert, an die Staatsmacht verpfeifen – es herrscht Zensur, und sogar Franz Schubert kommt mal kurz in Gewahrsam, weil er zu einer Clique von freiheitssehnsüchtigen Intellektuellen gehört. Für

denkende Menschen ist das Klima in Wien unter Metternich äußerst unerfreulich, also denkt man eben möglichst wenig, fügt sich ins biedermeierliche Leben und – geht Walzer tanzen.
Da kommt so ein flamboyanter Typ wie der Johann Strauss gerade recht – sein Aufstieg ist rasant, und es beginnt jetzt jenes atemlose Leben für ihn, das ihm dann viel zu früh den Garaus machen wird…

Musik nochmal hoch

Dieser Täuberln-Walzer kommt also im Jahr 1826, Strauss Sohn ist gerade ein Jahr alt, als riesiger Erfolg über Wien – genau zur gleichen Zeit, als der schon von Krankheit gezeichnete und völlig ertaubte Ludwig van Beethoven das Finale für sein Streichquartett op. 133 vollendet, bei dem ihm nicht mal seine engsten und ältesten Mitstreiter noch folgen können oder wollen. Der Kontrast zu Strauss ist krass, diese „Große Fuge“ ist Musik von einem anderen Stern: Kompromisslos, schroff und aus der Zeit gefallen. Im Grunde klingt das selbst heute noch wie neue Musik - wie muss es erst den Wienern damals quer in den Ohren gestanden haben…Der Kritiker der Uraufführung, zweifellos sonst ein großer Beethoven-Fan, meint, Chinesisch gehört zu haben und schreibt: „Vielleicht wäre so manches nicht hingeschrieben worden, könnte der Meister seine eigenen Schöpfungen auch hören.“

Musik 2:
Ludwig van Beethoven:
Große Fuge B-Dur op. 133
Hagen Quartett
2‘50

Ja, diese Musik ist harte Arbeit: Beethovens Geigerfreund Schuppanzigh und sein Quartett sind damals im März 1826 kurz vor der angezeigten Uraufführung verzweifelt an diesem Satz und mussten sich dann bei der Probe auch noch von Beethoven auslachen lassen; der fand es anscheinend unterhaltsam, wie sehr sich sein alter Freund Schuppanzigh mit dem letzten Satz dieses B-Dur-Quartetts herumplagen musste – wie’s geklungen hat, hat Beethoven ja nicht mehr gehört…
Mit dieser komplexen Musik will sich im Wien der späten 20-er Jahre keiner mehr befassen, - Beethoven stirbt dann auch 1827, eineinhalb Jahre später folgt ihm Franz Schubert, und damit haben die letzten zwei großen Individualisten der Musik Wien verlassen. In der E-Musik herrschen dort jetzt erst mal Mittelmaß und Epigonentum, und der Bevölkerung ist die Lust an den ganz großen Entwürfen vergangen:
Eben noch wollte man mit Beethoven die Menschheit umarmen, jetzt, auf dem Höhepunkt des Wiener Biedermeier, will man’s gern ein paar Nummern kleiner, idyllischer, harmloser – deshalb lässt sich dann zum Beispiel ein Franz Liszt schon gar nicht mehr in Wien nieder, der angeblichen europäischen Hauptstadt der Musik, sondern gleich in Paris, dort ist man als freier Geist besser aufgehoben, und alle sind viel innovativer drauf als in Wien.
So ziemlich der Einzige, der in diesen Jahrzehnten in Wien gelegentlich wider den Stachel löckt, ist Johann Nestroy – der ist ab 1834 am Theater an der Wien als Bühnenautor und Schauspieler engagiert für Lustspiele, Zauberstücke und Satirische Singspiele, und die sind

so witzig und frech, dass sie ständig in aller Munde sind. „Sein Spaß schlug von der Hobelbank bis zu den Sternen“, schreibt Karl Kraus dann später über Johann Nestroy, den „Shakespeare von Wien“ –...Nestroy ist immer ein bisschen gefährdet, anzuecken – mal muss er sich beim Publikum entschuldigen, mal bei der Bäckerinnung, über die er Witze gemacht hat, mal sitzt er im Arrest wegen Frechheit - er ist die piesackende Laus im Pelz der Wiener Bürgerselbstzufriedenheit.

Musik 3:
Adolf Müller, Johann Nestroy:
Lied des Knieriem (1. Strophe)
Heinrich Schweiger
Die Wiener Symphonia Schrammeln
4‘16

Bei genauer Betrachtung tun Nestroys Scherze bloß so naiv, in Wahrheit kommentieren sie aber beinhart das aktuelle Geschehen, auch das politische. Heißt: Die Zensur ist Nestroy ständig auf den Fersen.
Schon bei seinem ersten Schauspiel-Engagement hat man wegen „unerlaubten Extemporierens“ ein polizeiliches Auftrittsverbot gegen ihn verhängt, und das Improvisieren bleibt Nestroys Markenzeichen, - Seine Possen und Satiren sind für ihn bloß die Rampe, von der aus er an jedem Theaterabend zu einer kabarettistischen Kür der improvisierten, aber perfekt sitzenden Pointen abhebt.
Und dass der Tatbestand des „Extemporierens“ durch Nestroy überhaupt erst zu einem offiziellen Verhaftungsgrund wird, das spricht ja für sich,- und klingt im Übrigen wie ein Witz von Nestroy.
Ein sagenhafter Erfolg ist gleich sein frühes Stück „Der böse Geist Lumpazivagabundus“ – uraufgeführt 1833 im Theater an der Wien, mit Nestroy selber in der Rolle des Knieriem, - und einer seiner Songs, das „Kometenlied“, vertont von Adolf Müller, wird dann nach der Premiere umgehend in ganz Wien gesungen und wird ein Riesenschlager im 19. Jahrhundert:
Die moderne Gegenwart ist irgendwie unbefriedigend und selbst kriegt man nichts auf die Reihe, aber eigentlich is eh wurscht, weil demnächst kommt sowieso der Komet…

Adolf Müller, Johann Nestroy:
Lied des Knieriem (restliche Strophen)
Heinrich Schweiger
Die Wiener Symphonia Schrammeln

Bestandsaufnahme aus dem Jahr 1833: Dieses „Kometenlied“ hat Johann Nestroy in der Rolle des Knieriem in seinem „Lumpazivagabundus“ über Jahrzehnte weg mit immer wechselnden, aktuell angepassten Texten gesungen, noch 1862, kurz vor seinem Tod, hat er wegen einer frechen Strophe 15 Gulden Strafe zahlen müssen.
Das da eben war übrigens Heinrich Schweiger, Burg- und Kammerschauspieler und geehrt mit der Kainz-Medaille und einem prachtvollen Ehrengrab auf dem Zentralfriedhof.

Den Nestroy hat das System Metternich nicht kleingekriegt, vielleicht, weil die Wiener sich das bisschen Spaß dann doch nicht nehmen lassen wollten. Ansonsten herrscht Misstrauen allerorten – jede Versammlung von mehr als zwei Leuten gilt als Manifestation von aufrührerischem Charakter, selbst Männerchöre sind im Polizeistaat der Konterbande verdächtig und werden möglichst verhindert, Metternich nennt sie „dieses Gift aus Deutschland“, und auch das Volkstümliche ist ihm unheimlich, weil so ein Volk ja ungebärdig werden kann. Musik, findet Metternich, sollte keine Aussage haben, sondern einfach „Geplauder“ sein – und irgendwie trifft sich das mit den Bedürfnissen des erschöpften Bürgertums. Deshalb kann ja auch Johann Strauss Vater so eine unglaubliche Karriere machen: Seine Musik wird als ungefährlich betrachtet, und sie ist es ja auch – subversiv wird dann erst sein Sohn, der andere Johann, in den 1870-er Jahren mit der „Fledermaus“, und selbst da merkt es keiner so recht…
Einstweilen ist der Walzer einfach das perfekte Opium fürs Volk, sogar die Art, ihn zu tanzen, entspricht genau den Bedürfnissen der Zeit:
die permanente Drehbewegung fördert die ekstatische Besinnungslosigkeit, ähnlich wie bei den Derwischen – nicht umsonst nennt Maurice Ravel später seine Strauss-Dekonstruktion „La Valse“ einen „tödlichen Derwischtanz“.
Es ist ein ewiges Kreisen, ohne Anfang, ohne Ende, das Leben ein Tanz oder Der Tanz ein Leben – genauso heißt eins der Erfolgsstücke von Johann Strauss I…

Musik 4:
Johann Strauss (Vater):
Das Leben ein Tanz, der Tanz ein Leben
Wiener Solistenquartett
2‘45

Die erste Auslandsreise mit seiner Kapelle geht in den frühen 1830-er Jahren ins ungarische Pesth, die nächste Tour schon nach Berlin, Dresden und Prag. Eine Süddeutschland-Tournee über Ulm, Stuttgart, Heilbronn, Karlsruhe verbreitet seinen Ruhm weiter, und bald geht es Schlag auf Schlag: Amsterdam, Brüssel, Bonn und Koblenz, Straßburg, Paris, schließlich zu den Krönungsfeierlichkeiten nach London, wo auch die frischgebackene Queen Victoria sich als Strauss-Fan outet…
Inzwischen gilt der Walzer auch nicht mehr als so skandalös – Anfang des 19. Jahrhunderts hatte er ja noch Erotik-Alarm ausgelöst: Auf einmal wurde da nicht mehr Seite an Seite oder in gebührendem Abstand getanzt, sondern Aug in Aug, Arm in Arm und erschreckenderweise sogar Brust an Brust, was natürlich einen nie dagewesenen Grad von Körperkontakt herstellte. In Amerika, wo es damals schon so prüde zuging wie heute, gab es für die anständige Frau, die trotzdem nicht auf einen Walzer in Ehren verzichten wollte, anfangs extra hergestellte Brustschutz-Panzer, auf dass die besten Stücke keine Gefahr liefen, in Berührung mit dem Tanzpartner zu kommen. Und wenn es doch passierte, schämte man sich in Grund und Boden - Nippelgate im 19. Jahrhundert…
Aber jetzt, in den 30-er Jahren, tanzen sogar die Könige mit, Queen Victoria walzt in London, und in Wien lässt sich auch der langweilige Kaiser Franz gelegentlich dazu herab, im Apollo-Saal aufzukreuzen…

Musik wieder hoch

Der Virus der Strauss-Walzer ergreift buchstäblich ganz Europa, und der flamboyante Herr Strauss verbreitet ihn unermüdlich. Das Reiseleben ist in diesen Zeiten ja noch irrsinnig anstrengend: Auf dem Dampfschiff wird einem übel, die neuartige Eisenbahn macht einem Angst, nach einem Tag in Postkutsche oder Pferdewagen tut einem alles weh, die Straßen sind schlecht, es gibt überall Grenzkontrollen, und alles, alles liegt in seiner, Johanns, Verantwortung…Aber das Leben daheim in Wien ist ja noch viel nervenzehrender, weil dort alle an ihm zerren: Das Publikum, die Veranstalter, die Verleger – das ist ein Berufsstand, der mit den Erfolgen von Lanner und Strauss einen ungeheuren Aufschwung erlebt - , dann die zahlreichen schnellen Amouren, und natürlich: Seine zwei Frauen nebst den vielen Kindern, die sie ihm geboren haben. Mit Anna, der Wirtstochter, hat er sechs Kinder, die drei überlebenden Jungs, Johann, Josef und Eduard, werden die Strauss'sche Walzerindustrie dann gegen seinen Willen weiterführen. Aber in einem anderen Teil Wiens hat der schöne Schani eben noch eine Zweitfamilie, mit einer aus Mähren stammenden Modistin namens Emilie Trampusch – die bringt auch nochmal acht Kinder zur Welt.
Und parallel dazu spuckt er pausenlos Musik aus, 152 Walzer, 32 Quadrillen, 13 Polkas und 18 Märsche.
Aber für Johann, den Getriebenen, scheint dieses kraftraubende Leben auf der Überholspur und von Burnout zu Burnout die einzig mögliche Daseinsform gewesen zu sein…Richard Wagner, der ihm in Wien mal begegnet, nennt ihn einen „Nervendämon".

Musik 5:
Johann Strauß (Sohn):
Furioso-Galopp nach Liszts Motiven für Orchester op. 114,
bearbeitet für Violine und Orchester
Lisa Batiashvili (Violine)
Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin
Leitung: Nikoloz Rachveli
2'56

Der Furioso-Galopp von Johann Strauss I, - diese hübsche Fassung für Violine mit Lisa Batiashvili stammt von Nikoloz Rachveli, der hier auch das Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin dirigiert und zwar aus Georgien kommt, aber in Wien gelebt und studiert hat.
Dieser Furioso-Galopp ist im Übrigen die Verarbeitung eines anderen Stücks, nämlich des „Grand Galop Chromatique" von Franz Liszt. Johann Strauss und auch sein Kollege Lanner haben sich nämlich nicht bloß für den immer nächsten Walzer interessiert, sie haben sehr aufmerksam das europäische Musikleben auch jenseits der Tanzsäle verfolgt – und das, was gerade angesagt war, auch in ihre Programme übernommen:
Bei den Serenaden- und Nachmittagskonzerten lassen die zwei bekannte Opernouvertüren oder Potpourris aus verschiedenen Sinfonien spielen, auch Musik aus Frankreich von Berlioz und Liszt ist da zu hören, oder es wird die „Campanella"-Etüde von Paganini zitiert.

Und auch das ist typisch für das Wien dieser Jahre, der Kinderjahre von Johann Strauss Sohn: Aubers Oper „Die Stumme von Portici“ ist in Brüssel der Zündfunke für die Revolution von 1830 – in Wien ist sie bloß der Zünder für einen kleinen „Stumme-von-Portici-Galopp“ von Strauss Vater…

Musik 6:
Johann Strauss (Vater):
Die Stumme von Portici - Galopp Nr.1
Slovak Sinfonietta Zilina
Leitung: Ernst Märzendorfer
1‘17

Es ist ein weiter Weg, den Johann Strauss da zurückgelegt hat:
Aus der verratzten Elendskneipe seines Vaters am Donaukanal kommend, durch eine bittere Kindheit als Halb- und dann Vollwaise taumelnd, hat er die verlorene Jugend über schon als Vollzeitmusiker gearbeitet und unermüdlich produziert und gespielt, bis er dann, in den 30-er und 40-er Jahren, tatsächlich die Früchte der Malocherei einsammeln kann – jetzt ist er der Popstar seiner Zeit, eine Sensation.

(Loreley ab hier unterlegen)

Hans Christian Andersen, der in Wien vorbeikommt, beschreibt ihn fasziniert als charismatische, aber auch reichlich neurasthenische Erscheinung:
„Inmitten der Musikanten steht ein Mann von dunkler Gesichtsfarbe, seine großen braunen Augen schweifen unruhig umher, der Kopf bewegt sich, die Arme, der ganze Körper, es ist, als wäre er das Herz des ganzen Musikkörpers, und durch das Herz strömt, wie wir wissen, Blut, das hier aus Tönen besteht. In ihm, dem Mann, werden Melodien geboren, er ist das Herz, und ganz Europa hört seinen musikalischen Pulsschlag. Der Mann heißt Strauss.“

Musik 7:
Johann Strauss (Vater):
Loreley-Rhein-Klänge op. 154
Wiener Philharmoniker
Leitung: Willi Boskovsky
4‘31

Loreley-Rheinklänge, mit den Wiener Philharmonikern unter Leitung von Willy Boskovsky, dem Konzertmeister der Wiener, der die Neujahrskonzerte im Musikverein wie einst Johann Strauss, stehend mit der Geige in der Hand zu dirigieren pflegte.
Diese Walzer und ihr Titel sprechen von der europaweiten Erfolgsstory des Johann Strauss I, der ja da tatsächlich etwas nie Dagewesenes etabliert hat: Er ist, wie es Eduard Hanslick später formuliert hat, „mit Tanzmusik auf Kunstreisen gegangen“ – und wirklich: Strauss hat da als allererster die eben noch als Gebrauchsmusik behandelte Tanzmusik in die Konzertsäle

Europas gebracht, wo ein sitzendes Publikum ihr als Konzertmusik gelauscht hat. Und Wien ist stolz auf ihn!
„Was den Franzosen die Napoleonischen Siege waren, das sind den Wienern die Strauss'schen Walzer", schwärmt der Schriftsteller Heinrich Laube. Johann Strauss Vater frisst Musik, atmet Musik und ist süchtig nach Musik, - und nach Bestätigung lechzt er natürlich auch. Die wird ihm dann von allerhöchster Stelle 1846 zuteil, da erfindet der Kaiserhof exklusiv für ihn den ehrenvollen Titel des „Hofball-Musikdirektors". Zu der Zeit ist seine Gesundheit schon schwer angeschlagen – aber vor allem gräbt ihm dann sein eigener Sohn das Wasser ab:
Im Jahr 1844 hat Johann Strauss II in Dommayers Casino als Orchesterleiter debütiert, und zwar mit rauschendem Erfolg. - Er ist jetzt plötzlich die Zukunft, und in der Zeitung heißt es: „Guten Abend Strauss Vater! Guten Morgen Strauss Sohn!"

Musik 8:
Johann Strauß Sohn (Sohn):
Unter Donner und Blitz
Orchester der Bayerischen Staatsoper
Leitung: Carlos Kleiber
2'54

„Unter Donner und Blitz" – die Art, wie Carlos Kleiber die Polka von Johann Strauss in seiner „Fledermaus"-Gesamtaufnahme dirigiert, kann man nicht anders als waghalsig nennen – immer so einen kleinen Tick vor dem Schlag…es sind diese atemlosen Temposchwankungen, die die Musik der Sträusse erst so richtig spannend machen.
Das war jetzt natürlich ein frecher zeitlicher Vorgriff – die vielleicht berühmteste Polka des zweiten Johann entsteht erst in den späten sechziger Jahren, und wir müssen ja erst mal noch ein bisschen über die verkorkste Kindheit des ältesten Strauss-Sohns reden.
Johann Strauss II wird 1825 in eine von Anfang an zerrüttete Familie hineingeboren – Anna, die Tochter des Wirts vom „Roten Hahn", ist halt schwanger geworden, also hat Vater Strauss sie geheiratet, obwohl er sie gar nicht wirklich mag. Anna rächt sich dann für den Tort, den er ihr mit Emilie Trampusch, der Zweitfrau, antut, indem sie dem Sohn von Anfang an bei seiner Musikerkarriere den Rücken stärkt. Es ist ja nämlich so, dass sich da, wie so oft in Familien, eine sehr unglückliche Geschichte wiederholt: Vater Strauss, dem der eigene Vater einst das Musikmachen verboten hat, verbietet es wiederum seinem ältesten Sohn, als der eine Geige in die Hand nimmt. Es beginnt ein verbissener Kampf – Der Vater sperrt Johanns Geige weg, die Mutter kauft ihm eine neue. Vater Strauss bemüht sogar einen Rechtsanwalt, um zu untersagen, dass eins seiner Kinder eine musikalische Ausbildung bekommt. Mit dem Ergebnis, dass alle seine Söhne Musiker werden. Und vor allem Johann, befeuert und gemanagt von der verlassenen Anna, wird ihm dann auf der Höhe seines Ruhms gefährlich.
Johann II ist wie Johann I: Genauso ehrgeizig, genauso dickköpfig, mindestens so begabt, und von Anfang an beseelt von einem eisernen Willen zum Aufstieg. Und natürlich ist sein großes, sein einziges Vorbild dann halt doch der Papa. Menschlich verachtet er den immer abwesenden, lieblosen Vater, aber als Musiker bewundert der Sohn ihn unendlich.

Außerdem gibt es noch einen ganz praktischen Grund, wieso Strauss Sohn möglichst schnell Erfolge braucht: Er muss die vom Vater auch finanziell im Stich gelassene Familie ernähren. Vor den Augen einer sensationsgierigen Öffentlichkeit beginnt dann im Jahr 1844, Strauss Sohn ist keine zwanzig, das große Vater-Sohn-Duell – und ganz Wien zerreißt sich mit Gusto das Maul über den musikalischen Familienzwist…

Musik 9:
Johann Strauß (Sohn), György Cziffra:
Tritsch-Tratsch Polka, Paraphrase für Klavier
György Cziffra (Klavier)
3‘19

Geza von Cziffra mit seinen fabelhaft virtuosen Variationen über die Tritsch-Tratsch-Polka von Johann Strauss Sohn – und da kommen wir unversehens schon wieder an Johann Nestroy vorbei, von dem stammt nämlich die Posse „Der Tritschtratsch“, die in den 1830-ern die Wiener erfreut und nach der sich dann später eine satirische Wiener Zeitschrift benennt, die, naja, Tratsch über die Wiener Prominenz verbreitet.
In den 1850-ern steigt Johann Strauss II ja zum unumstrittenen König aller Walzer auf – sein Vater ist 1849 mit Mitte Vierzig seinem stressigen Künstlerleben erlegen, kurz vorher haben die zwei Konkurrenten sich pro forma ein bisschen versöhnt, so dass Strauss Sohn nach Vaters Tod dessen Kapelle mit seiner fusionieren und die gesamte Walzermacht in Wien auf sich konzentrieren kann. Und weil sich sein Ruf dank ausgedehnter Konzertreisen bald in ganz Europa verbreitet, kommt es schließlich zu den Sommergastspielen im russischen Pawlowsk – elf gutbezahlte Sommer ist Strauss dort in der Zaren-Sommerresidenz zugange, derweil man sich in Wien das Maul zerreißt über ihn. Er ist schließlich inzwischen einer der begehrtesten Junggesellen Wiens, schwarzer Schnurrbart, wildes Haar, feuriger Blick – der „flotte Jean“, wie sie ihn nennen, wird verdächtigt, dort in Russland geheime Liebschaften zu unterhalten, und über diese Gerüchte lässt sich dann das „Tritsch-Tratsch“-Journal genüsslich aus. Und Strauss wiederum, zurück aus Pawlowsk, antwortet, zur Freude der Wiener Klatschgesellschaft, mit Musik, eben der Tritsch-Tratsch-Polka…

Musik 10:
Johann Strauß (Sohn):
Tritsch-Tratsch-Polka op. 214
Wiener Philharmoniker
Leitung: Carlos Kleiber
2‘31

Carlos Kleiber und die Wiener Philharmoniker beim Neujahrskonzert im Musikvereinssaal 1992…übrigens hat Johann Strauss, wie von Wiens Klatschbasen unterstellt, tatsächlich eine ungeheuer romantische Liebschaft dort im fernen Pawlowsk erlebt – mehr über diese Olga Smirnitzkaja, die selbst auch komponiert hat, erzähle ich dann im dritten Teil der SWR Kultur Musikstundenreihe zu „Johann Strauss Walzerkönig“, Katharina Eickhoff sagt bis dahin Adieu und Baba!